

INTERVIEW

«VERSUCHEN, AUCH DAS UNDENKBARE ZU DENKEN»

Interview mit Armeechef Thomas Süssli



Herr Korpskommandant, wir sind noch mittendrin in der Corona-Krise, haben das Heftigste aber hoffentlich erst einmal überwunden. Die Schweizer Armee hat eine grosse Rolle gespielt. Welche grundsätzlichen Lehren ziehen Sie aus diesem subsidiären Einsatz der Armee und was denken Sie: Was lief gut und wo sehen Sie Verbesserungsbedarf?

Thomas Süssli: Wir haben noch im Juni zusammen mit den Kommandanten, die im Einsatz standen, eine systematische Auswertung aus Sicht der Truppe vorgenommen. Teilweise war die Kritik der Truppe heftig – weil die sogenannte *Command-Control*-Struktur, die C-2-Struktur, als sehr komplex wahrgenommen wurde. Aber letztlich kann man sagen, dass sich alle vier Säulen der Weiterentwicklung der Armee bewährt haben – die Erhöhung der Bereitschaft, Kaderausbildung, Ausrüstung, Regionalisierung. Für mich am wichtigsten: Wir haben eine erhöhte Führungskompetenz bei der Miliz, das hat man im Einsatz gespürt. Kommandanten haben ihren Leuten vertraut und haben Resultate eingefordert, sind selbst aber auch als Vorbild vorangegangen.

Positiv überrascht hat ja auch die Mobilmachung.

Ja, das stimmt, die hat sich auf alle Fälle sehr bewährt. Wir hatten bei dem elektronischen Alarm innerhalb einer Stunde 80% Rückmeldungen. Am Schluss sind 90% der Aufgebotenen eingerückt. Das ist ein sehr eindrückliches Resultat.

Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit der Armee mit den zivilen Dienststellen und den Kantonen ein?

Die regionale Zusammenarbeit mit den vier Territorialdivisionen hat sehr gut funktioniert. Sie bildeten die Schnittstelle zwischen dem zivilen Gesundheitswesen, den kantonalen Krisenstäben, den Führungsorganisationen und der Armee. Dies galt für alle Phasen des Einsatzes. Zu Beginn, als es darum ging, Bedürfnisse abzuholen und Gesuche zu formulieren; aber auch dann gegen Ende des Einsatzes, als wir unsere Mittel zurückzogen. Das war sehr wichtig, auch mit Blick auf die öffentliche Wahrnehmung des Armee-Einsatzes in den Medien. Die Kommandanten der Territorialdivisionen haben zudem in der Öffentlichkeit eine wichtige Rolle gespielt, weil sie der Armee ein Gesicht gegeben haben.

Was hat nicht so gut funktioniert?

Wie bereits angetönt: Die Truppe hat die Kommando- und Kontrollstrukturen als sehr komplex wahrgenommen. Einerseits war das Kommando Operationen für die Einsatzführung verantwortlich – der Chef Kommando Operationen war auch der Kommandant subsidiärer Einsatz. Darunter waren die Logistikbrigade sowie die Territorialdivisionen. Zudem gab es teilweise lokale Auftraggeber, also das Gesundheitswesen oder die eidgenössische Zollverwaltung. Das war der Hauptkritikpunkt.

«Es hat sich einmal mehr bestätigt, wie wichtig es ist, in Krisen Köpfe zu kennen.»

Das war der Hauptkritikpunkt.

Zudem gab es teilweise lokale Auftraggeber, also das Gesundheitswesen oder die eidgenössische Zollverwaltung. Das war der Hauptkritikpunkt.

Im Zuge der Corona-Krise wurde ja nicht nur die Armee, sondern die gesamte Vorsorgeplanung, die gesamte Krisenorganisation getestet. Wie gut hat sich diese Krisenorganisation bewährt?

Bewährt hat sich auf jeden Fall, dass wir in den vergangenen Jahren viel geübt haben, vor allem im Rahmen der Sicherheitsverbandsübungen. Und es hat sich einmal mehr bestätigt, wie wichtig es ist, in Krisen Köpfe zu kennen.

Was sollte zur weiteren Verbesserung der Zusammenarbeit getan werden?

Trainieren, und noch mehr trainieren. Verschiedene Szenarien trainieren. Versuchen, auch das Udenkbare zu denken. Erst im Einsatz hat man

gemerkt, welche Details wirklich entscheidend sein können. Also etwa, wie die Kommunikation funktioniert, welche Folgen Homeoffice hat.

Schwierig zu üben ist sicher, wie eine Krise beginnt, aber auch wie sie endet. Genau. Auch die Rückkehr in die Normalität ist etwas, was wir ja nie trainieren.

Zweifelsohne hat die Armee durch den Corona-Einsatz in der Schweizer Gesellschaft an Relevanz und auch an Ansehen gewonnen. Aber der Diskurs geht auch ein bisschen in die Richtung, dass man sagt: Die Pandemie zeigt, dass nicht-militärische Bedrohungen im Vordergrund stehen, auf die man besser vorbereitet sein müsste. Daraus wird gefolgert, dass bei den klassischen militärischen Mitteln gespart werden kann. Wie antworten Sie darauf?

Ich glaube, es wäre falsch, jetzt quasi eine «Corona-Armee» entwickeln zu wollen. Viele Szenarien lassen sich nicht vorhersagen. Das nächste grosse Ereignis könnte ein langanhaltender Stromausfall sein. Es könnte in der Schweiz aber auch zu Terroranschlägen kommen. Es kann jederzeit vieles passieren und die Armee ist die letzte Sicherheitsreserve in all diesen Szenarien. Das muss sie auch im Rahmen eines vielseitigen Gesamtsystems bleiben. Corona ändert daran nichts.

Corona hatte auch internationale Folgen. Im Umfeld der Schweiz in Europa, aber auch darüber hinaus, spielten plötzlich nationale Impulse eine starke Rolle. Auf einmal wurden Grenzen geschlossen. Es gab einen Affekt, sich mit Masken und anderen Ausrüstungen zunächst einmal national zu versorgen. Die liberale Weltordnung wurde dadurch geschwächt. Dies hat gerade auch für die Schweiz als kleines Land, das auf internationale Zusammenarbeit, auf Regelwerke angewiesen ist, Folgen. Wie sehen Sie das aus Sicht der Armee?

Ich glaube, viele Staaten standen schlicht unter Schock. In einer solchen Situation besinnt man sich erst einmal auf sich selbst. Für die Armee ergibt sich indes eine wichtige Lehre: Es braucht eine gewisse Autonomie. Die Armee muss in der Lage sein, eine gewisse Zeit ohne die normalerweise funktionierenden Versorgungsnetzwerke, etwa bei der Kommunikation oder auch beim Strom, zurechtzukommen. Ein wichtiger Bereich für die Armee ist die Bevorratung. Es gibt bereits gute Bevorratungskonzepte, die auch funktioniert haben. Aber einiges muss man überdenken.

Im sicherheitspolitischen Umfeld der Schweiz ist vieles in Bewegung. Die transatlantischen Beziehungen sind in der Krise. Es gibt eine Diskussion über die Frage der Glaubwürdigkeit US-amerikanischer Beistandszusagen. Einige, vor allem Frankreich, wollen daher eine strategische Autonomie Europas fördern. Was bedeutet das für die Schweiz und für die Schweizer Armee?

In der Tat glaube ich, dass wir auf eine neue Zeit der Machtpolitik und weltweiter Machtverschiebungen zugehen – oder schon mittendrin sind. Ein stabiles, berechenbares transatlantisches Verhältnis ist und bleibt aber in jedem Fall wichtig für die Sicherheit Europas und damit auch der Schweiz. Wir werden diese Entwicklungen im nächsten Sicherheitspolitischen Bericht genauer ausleuchten. Für die Armee wird es darum gehen, langfristig die erforderlichen Fähigkeiten aus diesen Entwicklungen abzuleiten. Generell ist international eine gewisse Beschleunigung zu beobachten. Das könnte bedeuten, dass wir uns zum Beispiel bezüglich Beschaffungen und Anpassungen auch beschleunigen werden müssen, um auf sicherheitsrelevante Entwicklungen rechtzeitig reagieren zu können. Gerade in unruhigen, instabilen Zeiten braucht es Beweglichkeit und Agilität.

Bedeutet das dann auch eine stärkere Fokussierung in verschiedenen Zusammenarbeitsfeldern mit europäischen Nachbarländern?

Unsere Kooperationen sind bereits gut entwickelt, vor allem mit den Nachbarstaaten, aber auch mit weiteren Ländern und Organisationen. Ein wichtiger Aspekt für uns ist die Interoperabilität, also die Fähigkeit zur militärischen Zusammenarbeit mit anderen Staaten. Ein Beispiel dafür ist die grenzübergreifende Katastrophenhilfe oder Einsätze in der militärischen Friedensförderung. Ein anderer Bereich ist die digitale Zusammenarbeit, inklusive der Bekämpfung von Bedrohungen im Cyberraum. Die entsprechenden militärischen Fähigkeiten und Konzepte müssen wir weiterentwickeln. Das können wir aber gar nicht allein machen, dazu braucht es Partner. Diese Kooperation dürfte an Bedeutung gewinnen. Zudem gilt allgemein: Andere Armeen sind für uns auch immer eine Messlatte – man kann sich mit anderen vergleichen und damit verbessern.

Das Konfliktbild hat sich geändert. Man spricht von Grauzonen-Konflikten, in denen versucht wird, ohne militärische Feindseligkeiten seinen Willen ge-

genüber einem anderen Staat durchzusetzen. Es geht um die Beeinflussung der gegnerischen Gesellschaft. Was bedeutet das für eine Milizarmee? Bei der Mobilisierung ist die Schweizer Milizarmee eigentlich im Vorteil. Oder hat sie besondere Schwierigkeiten in einer Situation, in der Beeinflussungsoperationen bedeutsamer werden?

Eine Eigenschaft dieser neuen Bedrohungen ist, dass sie sich zunächst gegen die Bevölkerung richten, nicht gegen die Armee. Ein Gegner würde wohl versuchen, so lange wie möglich auf Distanz zu wirken, unerkannt zu bleiben. In dieser Situation hat die Milizarmee den Vorteil, dass ihre Angehörigen Teil der Bevölkerung sind. Die Bevölkerung in der Schweiz ist immun gegenüber Beeinflussungsoperationen, weil das Niveau punkto Information und Bildung generell hoch ist.

«Die Bevölkerung in der Schweiz ist immun gegenüber Beeinflussungsoperationen.»

Was bedeutet die Grauzonenfokussierung für die militärischen Planungen?

Das vernetzte Vorgehen in verschiedenen Räumen – Weltraum, Cyberraum, Luft, Boden, elektromagnetischer Raum, Informationsraum – wird an Bedeutung gewinnen. Mit dem Zielbild 2030 der Armee sowie dem Bericht über die Zukunft der Bodentruppen richten wir uns genau auf diese neuen Bedrohungen aus. Eine wesentliche Erkenntnis ist, dass wir kleinere und vielseitiger einsetzbare Verbände benötigen. Ferner müssen auch wir das vernetzte Vorgehen verbessern. Es wird darum gehen, noch mehr Sensordaten einbeziehen zu können.

Sie haben die Cyberbedrohungen bereits angesprochen. Welche Rolle spielt diese Bedrohung für die Schweizer Armee? Was muss dringend verbessert werden? Zunächst: Reine Cyberkriege gibt es nicht, auch wenn der Cyberraum in allen heutigen Konflikten eine wichtige Rolle spielt. Cyber ersetzt die uns bekannten Bedrohungen nicht, sondern macht diese gefährlicher. Im Alltag stehen heute vor allem Cyberkriminalität oder Wirtschaftsspionage im Vordergrund. In einem Konflikt müssten wir davon ausgehen, dass vor allem kritische Infrastrukturen zum Ziel von Cyberangriffen werden. Wichtig ist dann die Fähigkeit, Schäden möglichst schnell beheben zu können. Die Armee muss sich gegen Cyberbedrohungen noch besser schützen können. Derzeit modernisieren wir alle Rechenzentren

und machen sie sicherer. Dies gilt auch für das Führungsnetz Schweiz. Nur ein stromunabhängiges Netz ist von anderen Netzen entkoppelt. Derzeit wird die Führungsunterstützungsbasis in ein Cyberkommando transformiert.

Welche gesamthaften Herausforderungen sehen Sie für die Sicherheitsstrategie der Schweiz?

Mit dieser Frage wird sich der für Ende 2021 vorgesehene neue Sicherheitspolitische Bericht beschäftigen, an dem wir seitens Armee auch mitarbeiten. Auf jeden Fall haben wir es mit einer wachsenden Komplexität der sicherheitspolitischen Entwicklungen und Bedrohungen zu tun. Vieles wird noch vernetzter und dynamischer, als es bereits ist. Die grosse Herausforderung ist, diese Dynamik, diese Komplexität und die damit einhergehende Unberechenbarkeit in den Griff zu bekommen. Das ist nur möglich, wenn wir regelmässig überprüfen, ob wir richtig aufgestellt und ausgerichtet sind. Das gilt für die Armee wie auch alle anderen sicherheitspolitischen Instrumente. Und wir müssen zwischen den Instrumenten eine noch engere Zusammenarbeit haben und so im Rahmen des sicherheitspolitischen «Gesamtsystems Schweiz» eine möglichst gute, wirksame und effiziente Abstimmung und Arbeitsteilung finden. Trotz aller Neuerungen dürfen wir aber auch nicht vergessen, dass schon länger bestehende, konventionelle Bedrohungen wie bewaffnete Konflikte und Terrorismus bestehen bleiben.

Die Armee sollte ja nicht für sich betrachtet werden, sondern als das wichtigste Mittel im gesamten schweizerischen Sicherheitsverbund. Was aber sind die ganz gewichtigen Vorteile, auch Kernfähigkeiten, die nur die Armee erbringen kann?

Im neuen Sicherheitspolitischen Bericht werden wir sicher – ausgehend von einer umfassenden Analyse der Lage und Bedrohungen – Grundlagen dafür erarbeiten. Es geht darum, in einem analytischen Prozess festzulegen, welche Fähigkeiten es für die Bewältigung der für die Schweiz heute und künftig relevanten Bedrohungen braucht. Dabei stellt sich die Frage: Wer kann welche Fähigkeiten am besten erfüllen? Wichtig ist ein klares Profil für die Armee auf der Basis von den aus der Bedrohungsanalyse abgeleiteten erforderlichen Leistungen. Verteidigung im Fall eines bewaffneten Angriffes, Luftverteidigung und Luftpolizeidienst

werden Kernaufgaben der Armee bleiben. Aber es gibt auch Szenarien, wo die Armee Aufgaben von anderen übernehmen kann, weil sie über die dafür nötigen Mittel und Fähigkeiten verfügt. Pandemien sind dafür ein gutes Beispiel. Ein anderes Beispiel könnten subsidiäre Unterstützungsleistungen im Cyberbereich sein. Hier müssen wir genau ableiten und festlegen, wer im Sicherheitsverbund was macht. Daraus ergibt sich dann die Schärfung des Gesamtprofils der Armee.

Robustheit ist wichtig. Relevant ist aber auch Durchhaltefähigkeit. Wie steht es hier, vor allem wenn wir auch an die Schnittstellen zu den Kantonen denken?

Unser Milizsystem hat klare Vorteile. Wir können binnen zehn Tagen 35 000 Angehörige der Armee mobil machen, also rund einen Drittel unseres Sollbestandes. Mit den verbleibenden Soldaten stellen wir die Durchhaltefähigkeit sicher.

Kommen wir zu der Armee der Zukunft. Was sind die drei grössten Herausforderungen für die Schweizer Armee?

Seit Beginn dieses Jahres denken wir in der Armeeführung darüber nach, wie die Armee 2030 aussehen wird. Eine grosse Herausforderung ist es, die Fähigkeiten und Leistungen der Armee mit den vorhandenen Ressourcen in Einklang zu bringen. Im Moment werden die dafür nötigen finanziellen Ressourcen gesprochen. Das kann sich aber wieder ändern. Zudem beschäftigt uns die Alimentierung der Armee. Wir stellen fest, dass wir jedes Jahr unter dem Strich über 3000 Angehörige der Armee zu viel verlieren. Über zehn Jahre macht das bis zu einem Viertel des Bestandes aus. Hinzu kommt die globale Lage, die neue Machtpolitik und neue, diffuse Bedrohungen. Im Bericht zur Zukunft der Bodentruppen legen wir dar, dass es gilt, die Armee darauf auszurichten. Dazu gehören auch digitale Innovationen.

Sie haben davon gesprochen, dass Sie die Kultur der Armee weiterentwickeln wollen. Was genau meinen Sie damit?

Unsere Milizarmee verfügt über eine sehr starke Kultur und gewisse Aspekte davon sind seit meiner Rekrutenschule unverändert. Das ist gut so, denn die Kultur unserer Milizarmee passt zu unserem Land. Wenn ich über kulturelle Veränderungen spreche, dann meine ich vor allem

Veränderungen in der Militärverwaltung und im Berufskorps. Konkret brauchen wir beispielsweise eine neue Fehlerkultur. Wir müssen agiler und innovativer werden und in kleinen Schritten vorangehen, müssen früher Feedback einholen und dann den Kurs wenn nötig korrigieren, um so in kleinen Schritten voranzukommen. Nur so bewältigen wir in den kommenden Jahren die Herausforderung Digitalisierung.

Was sind die wichtigsten Veränderungen vor allem für die Berufsoffiziere im Bereich der Aus- und Weiterbildung? Wie kann man da Innovation hineinbringen? Das CSS ist ja auch ein wenig an der Weiterbildung der Armee beteiligt.

Wir müssen uns in verschiedenen Bereichen gut vernetzen. Damit haben wir schon begonnen, zum Beispiel beim Cyber Defence Campus mit EPFL/ETH – das ist ein guter Schritt in die richtige Richtung. Es gibt darüber hinaus viele weitere Kooperationen mit Hochschulen und Universitäten. Das ist durchaus noch ausbaufähig. Wir werden die Hochschulen zwingend benötigen für mehr Partnerschaften, für Ausbildungen. Daraus kann die Armee Impulse gewinnen für ihre Zukunft.

Verändert sich auch das Berufsbild der professionellen Offiziere?

Ja, parallel zum Begriff Arbeitswelt 4.0 sprechen wir vom Berufsmilitär 4.0. Das bedeutet vor allem lebenslanges Lernen. Wir wollen unsere Berufsmilitärs in kürzeren Abständen gezielt und systematisch in eine Vielzahl von Ausbildungen schicken. Dabei darf es nicht nur um Sicherheitspolitik gehen. Vielleicht müssen wir auch durchlässiger werden. Vielleicht sollten wir im Berufsmilitärkorps in Zukunft Physiker haben, Astronomen, Informatiker, um die neuen Technologien annehmen zu können. Ich könnte mir ebenfalls vorstellen, dass es vermehrt Spezialisierungen gibt. Heute wechseln Berufsmilitärs alle vier bis sechs Jahr die Funktion. Auch das müssen wir überdenken.

Die Milizarmee profitiert ja sehr stark davon, dass viel Wissen automatisch in sie hineinkommt. Finden Sie, dass die Armee auch in Zukunft davon profitieren können wird? Oder wird sie zunehmend Schwierigkeiten bekommen, die interessantesten und klügsten Köpfe zu finden?

Karriere, stellen wir fest, ist bei den unter 30-Jährigen nicht mehr so wichtig, dafür aber die persönliche Entwicklung. Ich glaube, genau

das können wir in der Armee bieten. Es ist Teil der Vision 2030, die Wahrnehmung der Armee in der Bevölkerung zu verändern. Die Armee muss wieder als ein Ort verstanden werden, an dem Schweizer Bürgerinnen und Bürger einen besonderen Dienst für die Sicherheit aller leisten. Und für diesen Dienst müssen sie von der Bevölkerung Wertschätzung erfahren. Ein Angehöriger der Armee soll nach einem Dienst sagen können, dass er etwas Sinnvolles für unsere Gesellschaft getan hat. Ich glaube, die jungen Menschen, die in die Armee kommen, suchen vor allem Herausforderungen. Sie wollen sich selber entwickeln können.

«Frauen bringen eine spezielle Motivation mit, eine eigene Expertise, eine andere Art des Denkens, und damit schaffen sie eine andere Kultur.»

Wo besteht dann Verbesserungsbedarf?

Wir müssen all jene, die Dienst leisten können und wollen, an der richtigen Stelle einsetzen. Dann haben sie Erfolgserlebnisse und bleiben bei uns. Und wir wollen, dass die Armee wieder als Kadenschmiede der Schweiz wahrgenommen wird. Wir wollen, dass das Thema Leadership automatisch mit der Armee in Verbindung gebracht wird. Praktische Führungserfahrung – also Leadership, Führungsmethodik und Krisenmanagement – sind Alleinstellungsmerkmale der Armee.

Sie möchten ja nicht nur Männer gewinnen, sondern auch Frauen. Im Moment ist der Frauenanteil in der Armee bei einem Prozent. Interessanterweise beträgt er aber im Auslandseinsatz 15%. Wie erklären Sie sich das? Und wo sehen Sie Entwicklungsbedarf und was wollen sie unternehmen, um den Frauenanteil in der Armee zu erhöhen und warum?

Wir dürfen Frauen nicht nur als eine Lösung des Bestandsproblems sehen. Ich komme selber aus einer Truppengattung, wo schon immer viele Frauen Dienst leisteten. Frauen bringen eine spezielle Motivation mit, eine eigene Expertise, eine andere Art des Denkens, und damit schaffen sie eine andere Kultur. Nur schon aus diesen Gründen braucht es mehr Frauen in der Armee. Es ist bekannt: Gemischte Teams sind erfolgreicher.

Wie wollen Sie das schaffen?

Wir müssen die jungen Frauen besser abholen. Wir wollen ihnen etwa mit einer App zeigen – übrigens den Männern auch – welche interessanten und sinnvollen Aufgaben es in der Armee gibt. Dann wollen wir Frauen an den für sie freiwilligen Orientierungstagen noch gezielter ansprechen und für uns gewinnen. Dafür braucht es insbesondere mehr Werbung von Frauen für Frauen. Gute Zeichen gibt es aber auch schon heute: Der Kaderanteil bei den Frauen ist seit jeher sehr hoch – das ist ein gutes Zeichen, daran müssen wir anknüpfen.

Sie hatten auch die Ausländerfrage in einem Zeitungsinterview angesprochen. Sie denken darüber nach, Ausländer in die Armee aufzunehmen.

Grundsätzlich ist die Schweizer Milizarmee Schweizer Bürgerinnen und Bürgern vorbehalten, und das muss auch so bleiben. In der Truppenverwaltung gibt es indes schon heute Ausländer, und beispielsweise auch an der Militärakademie. Ich kann mir vorstellen, dass wir die Armee an bestimmten Stellen wie etwa dem Bereich Informatik noch gezielter für Ausländer öffnen. Aber der Grundsatz bleibt unangetastet: Die Schweizer Milizarmee bleibt Schweizer Bürgerinnen und Bürger vorbehalten.

Von der Digitalisierung verspricht man sich sehr viel in Bezug auf die Modernisierung von Armeen, gerade auch in Kleinststaaten. Welche Technologien sehen Sie in diesem Zusammenhang als zukunftssträchtig an, wenn Sie über die spezielle Verteidigungskonzeption eines Kleinstaats wie der Schweiz nachdenken?

Es geht primär darum, unsere Vorteile als Universitäts-, Wissenschafts- und Forschungsstandort zu nutzen. Die Schweiz ist führend in Bezug auf Drohnen und Robotik. Bei der Digitalisierung geht es vor allem auch um Sensoren und um den so genannten Führungs- und Wirkungsverbund. Daraus müssen wir Wissen gewinnen, wofür wiederum Künstliche Intelligenz und Algorithmen nötig sind. Orientieren müssen wir uns am Bedarf; Technologie und Digitalisierung dürfen nicht zum Selbstzweck verkommen. Es geht darum, Fähigkeiten zu erlangen.

Das ist schon ein Stichwort für das Thema der Rüstungsbeschaffungsprozesse. Wir haben grosse Beschaffungsvorhaben im Luftbereich, im Bodenbereich. Und da ist jetzt auch eben die Frage, inwieweit man die Debatte zwischen der

Verwaltung und dem Parlament stärker in Richtung eines fähigkeitsorientierten Dialoges bringen könnte. Diese Debatte ist heute noch etwas träge. Sie ist sehr stark fokussiert auf einzelne Rüstungsprojekte, auf den Faktor Geld. Wie könnte man dieses System weiterentwickeln, vor allem an der Schnittstelle zwischen Verwaltung, Armee und Parlament?

Die allgemeine Basis für die Gestaltung und Weiterentwicklung der Sicherheitspolitik ist der Sicherheitspolitische Bericht. Die Armee muss ihre Planungen zur Rüstungsbeschaffung und Fähigkeitsentwicklung ebenfalls darauf abstellen. Ich könnte mir vorstellen, dass man ausgehend von diesem Bericht dann möglichst konkret die benötigten Leistungen und Fähigkeiten der Armee ableitet und beschreibt – was muss die Armee in welchen Szenarien genau leisten können –, und dies dann als Basis für unsere Doktrin verwendet. In Zukunft müssen wir viel offener, ehrlicher und aktiver sagen, welche Beschaffungen für welche Fähigkeiten nötig sind. Und wir müssen dem Parlament noch transparenter darlegen, was das kostet.

«In Zukunft müssen wir viel offener, ehrlicher und aktiver sagen, welche Beschaffungen für welche Fähigkeiten nötig sind.»

Was wären die nächsten Entwicklungsschritte nach der WEA – was würden Sie dort in den nächsten 15 bis 20 Jahren als notwendige Reformen sehen?

Zuerst einmal: Wir sind jetzt gerade in der Halbzeit der Umsetzung der Weiterentwicklung der Armee. Die Armeeführung hat aber damit begonnen, eine Vision zu erarbeiten, aus der wir dann eine Strategie ableiten für das Jahr 2030. Die Vision ist in sieben Themen gegliedert. Das erste ist die Wahrnehmung der Armee: Wir müssen die Armee in das Bewusstsein der Bevölkerung zurückbringen. Zweites Thema ist Leistungsprofil und Ressourcen. Der dritte Punkt umfasst alles, was mit Personal zusammenhängt – zivile Angestellte, Berufsmilitärs und Miliz müssen ihren Fähigkeiten entsprechend eingesetzt werden. Der vierte Punkt ist Leadership – unsere Chefs müssen Herzen bewegen können. Die langfristige Ausrichtung der Armee ist das fünfte Thema; wir wollen dank Innovationen für Einsätze bereit sein. Der sechste Bereich ist die Digitalisierung – nicht nur der Armee, sondern auch der Miliz. Warum soll ein Milizsoldat in Zukunft nicht seine Kampfstiefel

online bestellen können? Mit einer App, die ihn während seiner gesamten Dienstpflicht begleitet? Und der siebte Bereich, an dem wir arbeiten werden, ist das Verhältnis zwischen Armee und Militärverwaltung. Die Armee muss robust und sicher sein, die Verwaltung effizient, schlank und auf die Armee ausgerichtet. Um all diese Punkte geht es in der Vision und Strategie 2030+.

Kommen wir zum Abschluss zum Thema militärische Friedensförderung. Das Parlament hat ja den Swisscoy-Einsatz bis 2023 verlängert und auch das Kontingent etwas aufgestockt. Warum ist dieser Einsatz für die Schweizer Armee so wichtig und was liefert die Schweizer Armee im Kosovo, was andere nicht liefern können?

Internationale Einsätze zusammen mit anderen Staaten sind für uns generell wichtig. Wir können uns mit anderen Armeen austauschen und vergleichen. Der Austausch mit Partnern ist ein Nehmen und ein Geben. Es geht dabei um Streitkräfteentwicklungen, Doktrinen, Antizipation. Wir profitieren viel von entsprechenden Kooperationen. Wir müssen aber auch etwas zurückgeben. Ein gutes Beispiel ist die KFOR.

«Wir profitieren viel von Kooperationen, müssen aber auch etwas zurückgeben.»

Wir bringen dort etwas in die internationale Kooperation, das substanziell und sehr gefragt ist. Und das in einer Region, die für unsere Sicherheit wichtig ist. Auf dem Balkan wirken enorm viele Interessen, von Grossmächten bis hin zu lokalen

Mächten. Die Schweiz kann gerade in einem solchen Umfeld mit ihrer Neutralität Vorteile bieten. Auch der relativ hohe Schweizer Frauenanteil ist ein Vorteil. Die Schweizer Soldatinnen können vor Ort Rollen übernehmen, die für andere Länder schwieriger sind. Das Milizprinzip ist hier auch eine besondere Stärke, gerade wenn es um den direkten Austausch mit der Lokalbevölkerung geht. Wir können so im Kosovo auch etwas zur internationalen Solidarität beitragen. Die NATO nimmt unser Engagement wahr und schätzt es. Die Erhöhung jetzt von 165 auf 195 Soldatinnen und Soldaten und die Verlängerung bis 2023 wurden sehr positiv aufgenommen. Wir stehen für Kontinuität und Verlässlichkeit. Das hilft uns beim Geben und Nehmen zwischen befreundeten Streitkräften.

Würden Sie allenfalls auch einen zweiten Einsatzort befürworten?

Das Departement erarbeitet einen Bericht zur Weiterentwicklung der militärischen Friedensförderung. Dieser wird Optionen aufzeigen, wie die Schweiz ihr Engagement in der militärischen Friedensförderung verstärken könnte. Ich möchte nicht vorgreifen, aber weitere Einsätze in der militärischen Friedensförderung wären grundsätzlich wünschenswert. Dabei kann es sich aber auch um kleinere Beiträge handeln. Die Tendenz geht eher in diese Richtung – kleinere, aber qualitativ hochstehende Beiträge in Bereichen, wo die internationale Nachfrage hoch ist.

Friedensförderung ist derzeit sehr stark Afrika-orientiert. Und wenn man sieht, was die UNO braucht, und was sie vor allem von westlichen Staaten will, dann sind das eher die anspruchsvollen Anliegen. Welche Beiträge könnte die Schweizer Armee dort leisten?

Das, was wir bisher schon geleistet haben, allenfalls in noch etwas verstärkter Form: Beispielsweise Leistungen in den Bereichen Lufttransportdienst, Sanitätsdienst, ABC-Abwehr, Kampfmittelbeseitigung. Wir haben in keinem Bereich sehr viele Mittel, aber wir haben ein interessantes und international gefragtes Portfolio an Spezialisierungen. Der Fokus wird also aufgrund unserer Fähigkeiten und Mittel eher auf gezielten, hochwertigen Beiträgen sein – nach dem Motto «klein, aber fein».

Herr Korpskommandant, wir danken Ihnen für dieses sehr interessante Gespräch und wünschen Ihnen für Ihre anstehenden Herausforderungen ein glückliches Händchen und viel Erfolg!

*Das Gespräch führten
Oliver Thränert und Andreas Wenger
am 4. August 2020
im Büro des Chefs der Armee in Bern.*

